Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 30 | **23. Juli 1933** | **39. Jahrgang**

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. **Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130**

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch „Kompaß" Druckerei, Lodz Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Exempl. je Zl. 2.25. 3 und mehr Exempl. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka

Leiden und nicht verzweifeln

Mein Kind, verachte nicht die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von Ihm gestraft wirst, denn welchen Sohn der Vater lieb hat, den züchtiget er. Ebr. 12, 5. 6.

Vor zwei entgegengesetzten Verkehrtheiten warnt uns hier der Apostel. Erstens vor dem Verachten der göttlichen Züchtigungen. Wir verachten Gottes Züchtigungen einmal dann, wenn wir uns aus ihnen gar nichts machen und sie gar nicht aus seiner Hand kommend ansehen. Da schickt uns Gott ein Zahnweh oder ein Kopfweh, oder legt uns für einige Tage oder Wochen aufs Krankenlager, oder läßt uns ein Unternehmen mißlingen, an dem uns sehr gelegen war, oder läßt eine von uns lange gehegte Hoffnung zunichte werden. Und uns fällt nicht ein, daran zu denken, daß Gott seine Hand in der Sache hatte, daß Er das Zahnweh, die Krankheit, das Mißgeschick gesandt hat, daß Er das Gelingen unserer Pläne verhindert hat. Wenn selbst das völlig schmerzlose Ausfallen eines Haares nicht ohne die Zulassung Gottes geschehen darf, dann ist doch sicher, daß einen kein Zahn plagen darf, daß die Kopfnerven nicht rebellieren und unsere sorgfältig ausgedachten Pläne nicht mißlingen dürfen ohne seinen Willen. Jeder Schmerz, den Gott uns schickt, jedes Mißgeschick, jede Enttäuschung, jeder Kummer ist ein Bote von Gott, der uns etwas zu sagen hat. Wir müssen aber allerdings aufmerksam horchen, um die Botschaft zu vernehmen.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still,
und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
nur darum, daß du müssest weinen.

Nach diesen heiligen Liebesabsichten Gottes bei den Schmerzen, die Er uns schickt, gar nicht fragen, sondern das Leiden einfach stumpf über sich ergehen lassen, das heißt die Züchtigungen Gottes verachten.

Und desselben Unrechts machen wir uns schuldig, wenn wir uns gegen das Kreuz, das Gott uns auflegen will, wehren und sperren und es um jeden Preis abschütteln wollen; wenn wir bei jeder Krankheit, die Gott uns schickt, nur daran denken, wie wir sie möglichst bald wieder loswerden können, von einem Arzte zum andern rennen und alles aufbieten, um uns das Kreuz vom Halse zu schaffen. Damit betrüben wir Gott und — schaden uns selbst am allermeisten. Was hilfts dem Kranken, der auf dem Operationstisch liegt, wenn er gegen das Messer des Arztes ausschlägt? — er schlägt sich selbst ganz unnötige Wunden. Was nützt es dir, wenn du die Last, die Gott auf dich legen will, abschüttelst? Du bekommst vielleicht dann eine noch schwerere. Dem Kreuz, das Gott ihm zugedacht hat, entgeht kein Mensch. Das Beste, was er tun kann, ist, daß er es ohne Widerstreben auf sich nimmt und mit dem Psalmisten sagt: Ich muß das leiden, die rechte Hand des Herrn kann alles ändern.

Aus dieser einen Verkehrtheit, daß wir die Züchtigungen Gottes verachten, fallen wir gar leicht in die entgegengesetzte: wir verzweifeln unter den Schlägen Gottes, wir meinen, Gott

habe uns gar nicht mehr lieb und habe Freude daran, uns zu plagen und zu quälen.

Die eine Verkehrtheit ist so schlimm wie die andere. Jede Züchtigung ist ein Liebesbeweis Gottes, ein Zeichen, daß Er mich noch nicht aufgegeben hat, sondern an meiner Erziehung arbeitet. Wenn Gott uns einfach unsere verkehrten Wege gehen ließe, so wäre das allerdings ein Grund, zu verzweifeln. — Nulla poena, quanta poena! Straflosigkeit ist die allerschlimmste Strafe. Im 2. Buche der Makkabäer sagt der Verfasser, nachdem er die entsetzlichen Grausamkeiten des griechischen Königs Antiochus gegen die glaubenstreuen Juden berichtet hatte: „Ich bitte aber alle, die dieses Buch lesen, daß sie sich durch die Schilderung dieses Jammers nicht aus der Fassung bringen lassen, sondern bedenken, daß diese Dinge alle unserm Volk nicht zum Verderben, sondern zur Strafe und Besserung widerfahren; denn daß Gott die Sünder nicht nach ihrem Mutwillen machen läßt, sondern bald hinter ihnen her ist mit der Strafe, das ist ein Zeichen seiner großen Güte. Denn wir Juden haben vor andern Völkern von Gott die Gnade, daß Er uns nicht lange ungestraft sündigen läßt, wie andere Völker, denen Er so lange zusieht, bis sie das Maß ihrer Sünden erfüllt haben; sondern Er wehret uns, daß wir es nicht zu viel machen und Er zuletzt sich an uns rächen müsse. Darum wendet Er seine Barmherzigkeit nimmermehr von uns, und wenn Er uns auch mit Unglück straft, verläßt Er sein Volk doch nicht.“ Züchtigungen, die Gott uns schickt, sollen uns also nicht zur Verzweiflung bringen, sondern im Gegenteil uns Beweise seiner unveränderlichen Liebe sein.

Und eben, weil Er uns aus Liebe züchtigt, darum dürfen wir auch gewiß sein, daß Er es mit Maß tut. Wie ein vernünftiger und liebevoller Erzieher seinem Kinde nicht einen einzigen Schlag gibt, wenns nicht nötig ist, so gibt auch ganz gewiß der himmlische Vater seinen Kindern keinen einzigen unnötigen Streich. Er schlägt nur, wenns sein muß, wenn Er sieht, daß Er mit lauter Güte ohne Strenge doch nicht zum Ziel käme, und wendet immer die mildeste Strafe an, die im gegebenen Falle möglich ist.

Was böse scheint,
ist gut gemeint,
Gott ist doch nimmermehr mein Feind,
und gibt nur Liebesschläge.

Statt uns also durch die Züchtigungen Gottes zur Verzweiflung bringen zu lassen, wollen wir uns vielmehr durch sie ermutigen lassen: wenn Gott mich nicht aufgibt, sondern immer wieder Versuche macht, mich zu erziehen und innerlich vorwärts zu bringen, so habe ich auch keinen Grund, an mir selbst zu verzweifeln, sondern will nach jeder Demütigung mit neuem Mute anfangen. Der Missionar Paton, der auf den neuen Hebriden-Inseln arbeitete, erzählt: Seine Leute, die Christen der Insel Aniwa, bauten unter seiner Leitung mit großem Eifer eine Kirche. Als sie sie eben vollendet hatten, kam ein fürchterlicher Sturm, fegte sie einfach weg und vernichtete damit die Arbeit von vielen Monaten. Die Trauer darüber war unter den Aniwanern sehr groß. Sie saßen da und wußten nicht, was machen. Endlich ermannte sich ein Häuptling und sagte: „Brüder, laßt uns nicht weinen wie die Knaben, deren Pfeile und Bogen zerbrochen sind, laßt uns eine neue, noch stärkere Kirche für Jehova bauen.“ So taten sie, und in kurzer Zeit stand eine Kirche da, noch schöner und solider als die erste gewesen.

Wir wollen also dem himmlischen Vater für alle Beweise seiner Vaterliebe, für die wehtuenden ebenso wie für die wohltuenden, von Herzen dankbar sein, wollen uns bei jedem Schmerze, den Er uns schickt, fragen, was Er uns damit sagen wolle. Und wenn ganz schweres Leid über uns kommt, wollen wir doch nicht verzweifeln, sondern dankbar sein, daß Er so treulich an unserer Erziehung arbeitet. Und wenn Er uns unsere Häuschen, die wir uns gebaut haben, und die Pläne, die wir uns gemacht haben, über den Haufen wirft, wie wenns Kartenhäuschen wären, so wollen wir nicht verzagen und nicht bitter werden, sondern wie die Aniwaner einfach wieder vorne anfangen und überzeugt sein:

Gott segnet beides, Liebes und Leides.

Vergänglichkeit und Ewigkeit

Der Schmelz der Blume ist wohl bald dahin,
Ihr süßer Duft wohl bald im Wind verweht,
Und doch — es bleibt in ihrem Kelch
Ein Geist, der nicht vergeht.

Des Meeres Welle ist wohl bald versprüht,
Im Dünensand verdunstet bald ihr Schaum,

Und doch — ihr Rauschen lallt
Uns leise noch im Schlaf und Traum.

Des Lebens schönste Tage ziehn dahin,
Wie dieser kleine schüchterne Gesang,
Und doch — es klingt durch ihre Flucht
Ein Ton von ew'gem Klang.

Otto Frommel.

Was Liebe vermag?

Die Fenster des großen Hauses waren verhängt, die Haustürglocke war abgestellt und ein Teil der Straße war mit Sand bestreut, während der Wagen des Arztes lange Zeit vor dem Hause hielt.

In dem stillen Zimmer lag Frau Helden mit geschlossenen Augen. Der Doktor und die Pflegerin standen über sie gebeugt, aber das bleiche Aussehen änderte sich nicht, und auf die verschiedenen Fragen vernahm man nur ein leises Lispeln, aber keine Worte kamen über die blassen Lippen. Die Beobachter warfen sich bedeutungsvolle Blicke zu.

„Ich werde in einer Stunde wiederkommen," sagte der Doktor, indem er auf seine Uhr blickte.

Als er dann auf den Vorplatz trat, kam Herr Helden ihm entgegen. „Wie steht es, Doktor?" Der Arzt schüttelte den Kopf. „Sollen wir in ein Zimmer eintreten, Herr Helden?" fragte er. „Ich wollte mich einmal mit Ihnen aussprechen."

Die beiden Männer setzten sich einander gegenüber. Herr Helden saß in einem Armstuhl, er sah ernst und kummervoll aus und Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn.

„Darf ich es wagen, Ihnen eine sehr eigenartige Frage zu stellen, Herr Helden?" fragte der Doktor. „Kann es sein, daß ein großer, geheimer Kummer Ihre Frau niederdrückt?"

„Geheimer Kummer — Angst? — Nein, sicherlich nicht! Lieber Doktor, wie kommen Sie auf den Gedanken?"

„Verzeihen Sie, Herr Helden. Der Gedanke kam mir nur als eine weit entfernte Möglichkeit. Der Fall ist nämlich dieser! Die Macht der Krankheit Ihrer Frau ist gebrochen und Fieber ist nicht mehr vorhanden; dennoch zeigt sie kein Zeichen der Wiederherstellung. Im Gegenteil, sie wird beständig schwächer. Es ist unmöglich, sie aufzurichten. Alle angewandten Mittel scheinen keinen Erfolg zu haben und sie zeigt nicht das geringste Interesse für ihre Genesung. Es sei denn, daß die Lage sich schnell ändert — was jetzt unmöglich scheint — so kann ich keine Hoffnung mehr hegen. Die Patientin stirbt uns dahin, während wir dabeistehen und nichts vermögen."

Herr Helden seufzte tief und verbarg sein Gesicht in den Händen. Der Arzt erhob sich und nachdem er einige teilnehmende Worte gesprochen, ging er fort und ließ ihn allein.

Unterdessen tat die treue Pflegerin für die Kranke alles, was sie nur tun konnte. Man konnte in dem Angesicht der ruhig daliegenden blassen Gestalt auch nicht die geringste Aenderung wahrnehmen und selbst ein geschickter Beobachter würde nicht gedacht haben, daß der Geist unter den geschlossenen Augenlidern in voller Tätigkeit war.

„Es ist gar nicht so schlimm zu sterben," dachte die Kranke, „es ist viel leichter als zu leben. Man wird des Lebens müde nach so vielen Jahren, es scheint so schön, schön, sich einmal ausruhen zu können und alles zu vergessen. Ich habe wohl nur wenig getan von alledem, was ich mir vorgenommen hatte, aber — der Herr versteht mich."

„Die Kinder werden mich zuerst sehr vermissen — die armen Lieben! — aber junge Seelen vergessen die Trauer leicht. Sie bedürfen jetzt meiner nicht so sehr, als da sie klein waren. Es wäre schrecklich gewesen, wenn ich meine Kleinen hätte lassen müssen, aber nun ist es etwas anderes. Helene ist verlobt — Richard ist ein guter Mann und sie werden sich bald ein Heim gründen. Und Dorotha — ein so hübsches liebes Kind — sie wird viele Freunde finden, die sie trösten. Und die Knaben — die scheinen mir ein wenig entfremdet zu sein. Ich sollte mir wohl nichts daraus machen, denn es geht ja immer so, wenn die Knaben älter werden. Schwerer muß es für den Vater sein; aber seine Zeit ist immer von seinem Geschäft so in Anspruch genommen, daß er gar keine Zeit finden wird zu trauern; schwerer wäre es für ihn damals gewesen, als wir uns erst verheirateten. Wie glücklich waren wir doch, aber wie lang, o wie lange ist es her — in dem kleinen Haus in der Hochstraße, wo Helene geboren wurde! Henry ist aber immer höher gekommen und manche Frau wäre stolz auf ihn gewesen. Es scheint mir aber, als ob ich nicht mit ihm geschritten bin, aber ich liebe ihn doch — ja, ich liebe ihn sehr.

Es war etwas zu schwül in dem Zimmer geworden und die Pflegerin hatte die Tür ein wenig aufgemacht. Flüsternde Stimmen von draußen erreichten ihr Ohr und sie schaute ängstlich nach der Kranken, aber diese schien nichts zu verstehen.

„Ich brauche die Tür nicht zu schließen," dachte sie, „sie hört doch nichts."

Aber das, was sich für die Krankenpflegerin nur wie ein leises, fernes Murmeln anhörte, klang der Kranken, deren Nerven durch die Krankheit verfeinert waren, als deutliche Worte in die Ohren.

„O Helene," schluchzte und weinte Dorothea, „keine Hoffnung mehr? Hat der Doktor das wirklich gesagt?"

„Keine, es sei denn, daß ihre Lage sich ändert — so sagte Vater mir."

„Aber sie war gestern doch schon etwas besser!" sagte Arnold, ein junger Student, der nach Hause gerufen worden war, sobald die Krankheit der Mutter ernstlich erschien.

„Es schien nur so. In Wirklichkeit ist sie noch ebenso; sie kümmert sich um gar nichts und liegt die ganze Zeit bewußtlos da."

Aber sie kann uns doch nicht verlassen — sie darf nicht sterben — sie wird es auch nicht tun — o Mutter —"

Die Worte des sechszehnjährigen Rudolf wurden durch heftiges Schluchzen unterbrochen.

„Ich verstehe es wirklich nicht, erwiderte die ältere Schwester. „Der Doktor sagt, sie schwindet so dahin, o Dorothea, o meine Brüder," fuhr sie mit leiser, zitternder Stimme fort, „niemand von uns hat für Mutter gesorgt, wie wir es sollten. Wir sind es so gewohnt gewesen, daß sie alles für uns tat. Ich bin schrecklich selbstsüchtig gewesen, seitdem ich mit Richard verlobt bin. Ich wollte es nicht, aber jetzt sehe ich alles ein."

„Du bist nicht halb so selbstsüchtig wie ich," schluchzte Dorothea. „Ich bin fast jeden Abend hier oder dorthin gewesen und die Mutter blieb allein. Konnten denn jemals alle Konzerte und Gesellschaften der Welt mir so viel wert sein wie meine Mutter?"

„Und ich habe mich noch so wenig um sie bekümmert," sagte Arnold. „Ich hatte in meinen Freistunden stets etwas anderes vor und dachte, daß Mutter nicht viel darum geben würde. Aber jetzt — ich könnte niemals wieder zur Schule zurückkehren, wenn ich keine Briefe mehr von Mutter erhalten würde!"

„Ich habe ihr schon so lange keinen Gute-Nacht-Kuß mehr gegeben," sagte Rudolf. „Ich dachte immer, es wäre so kindisch. Früher meinte ich zwar, ich könnte nicht zu Bett gehen, wenn ich Mutter nicht geküßt hätte. Ich möchte wohl wissen, ob sie es je vermißte. Ich habe beobachtet, wie sie mich manchmal ansah, wenn ich nach oben ging. Wie würde es sein ohne Mutter? Nein, ich würde es niemals hier aushalten, ich würde fortlaufen!"

Die Tür des Krankenzimmers wurde unhörbar ein wenig weiter geöffnet und Herr Helden trat ein.

„Ist irgend eine Veränderung zu merken?" fragte er.

„Anscheinend nicht, Herr Helden. Sie liegt die ganze Zeit wie jetzt. Man kann nicht sagen, ob sie schläft oder ohnmächtig ist."

„Wie lang . . . .?" Der starke Mann ließ erschüttert seine Frage unvollendet.

„Das kann man schwerlich sagen," erwiederte die Pflegerin mitleidsvoll. „Aber sie hat während der letzten vierundzwanzig Stunden sehr verloren."

Der Gatte kniete an dem Fußende des Bettes nieder und verbarg sein Gesicht in den Decken.

„Meine kleine Nelly!" seufzte er, als ob niemand mehr in dem Zimmer wäre, „meine Rose unter den Frauen! — meine Geliebte — die Mutter meiner Kinder — das Herz meines Herzens — o, erhalte sie mir noch ein wenig, treuer Gott, damit ich ihr zeigen kann, wie viel teurer sie mir ist, als alles Geld, Güter oder Ehre. Nimm sie noch nicht von mir!"

„Herr Helden!"

Es war die Pflegerin, welche ihn rief. Ihre Stimme klang ein wenig erregt. Er stand auf. Seine Gattin hatte die Augen geöffnet — die bleichen Lippen schienen belebt zu werden. Sie streckte eine dünne weiße Hand ihm entgegen. Wieder fiel er auf seine Kniee und drückte die dünne, schmale Hand an seine Lippen.

„Henry, mein Lieber!" Die leise, matte Stimme schien von weit her zu kommen. „Sei nicht mehr traurig! Ich werde wieder gesund werden!"

* *
*

Lange Zeit nachher sprachen der Doktor und die Pflegerin noch manchmal über das Wunder der schnellen Herstellung der Kranken.

„Ich habe nichts dabei getan," sagte der

Doktor. „Die Medizin hat es nicht bewirkt. Sie war schon soweit dahin, daß es für sie unmöglich war, noch länger zu leben, bis sie sich endlich entschloß, sie wollte leben! Es ist wirklich ein Wunder!"

„Vielleicht ist es aber gar nicht so wunderbar, lieber Doktor. Es war nur ein Gutmachen von dem, was auf dieser verkehrten Welt so oft vernachlässigt wird.

„Wenn die Worte der Liebe und Anerkennung, welche so oft vergeblich an der Bahre gesprochen werden, nur ein wenig früher an das lebende Ohr klingen würden — wieviele andere müde Füße würden das Tal des Todes noch nicht so früh betreten."

Irrlichter in Brasilien

von L. Horn

Fortsetzung

Ist die Heilung nicht erfolgt, verwarnt er die Kranken, ihm gegenüber nicht ungläubig zu sein, fordert sie auf's neue auf, zu glauben und zu beten, bis die Heilung erfolgt. Auch der weitere Monat seines Gebetsverfahrens kostet 25 Milreis. Nun wollen ja einige behaupten, sie seien auf diesem Wege geheilt worden und erheben den Mann bis in die Wolken; andere dagegen verhalten sich ihm gegenüber recht skeptisch, ja greifen ihn in den Tageszeitungen an. Einige Zeit hatte der Mann einen sehr starken Zulauf, ja selbst Baptisten ließen sich verleiten, ihn zu besuchen; doch diesen gegenüber hatte er kein Vertrauen und wollte mit ihnen nichts zu tun haben, ja, er erklärte, daß ihm viel lieber Lutheraner und Katholiken wären, und daß er unter diesen nicht soviel Unglauben fände, wie unter den Baptisten.

Wenn der Mann ein Mann Gottes wäre und wirklich diese Gabe besäße, warum denn diese Geheimnisse? Sollte er da nicht frei und offen mit den Kranken beten? Warum sie einen Monat auf Genesung warten lassen? Und dann für weitere Bezahlung noch einen weiteren Monat sie auf Heilung vertrösten? Bindet denn Gott seine Gaben an einen Menschen? Warum soll das gläubige Gebet nicht zu Hause Erhörung finden? Oder verkauft denn Gott die Gesundheit um Geld?

Als Gemeinde mußten wir Stellung gegen diesen Mann nehmen und unsere Glieder belehren, mit ihm nichts zu tun zu haben.

Auch die Pfingstler treten in verschiedenen Aufmachungen hier als Irrlichter auf.

Kurz vor unserer Einwanderung hatte sein Wesen hier ein gewisser Müller, der lange Müller, aus Wolhynien. Er war nach Argentinien eingewandert und machte seine Exkursionen auch hierher in dieses Gebiet. Sein Auftreten, sein extasisches Verhalten bei seinen Vorträgen stimmten garnicht mit seinem Leben. Manche Geschwister kannten ihn von drüben und hielten nichts auf ihn. Doch er fuhr fort auf seine Art, Leute zu bekehren und es gingen auch manche auf diesen Leim. Er wollte einen vollendeten Heiligen und sündlosen Menschen darstellen und verlangte auch von seinen Nachfolgern, dieses Stadium zu erreichen. Kurz, sein Wesen fiel allen mit gesundem Menschenverstand Denkenden auf die Nerven, so daß die Polizei auf ihn aufmerksam gemacht wurde und, als er sogar nachts eine Anzahl seiner Anhänger nackend taufte, griff ihn die Behörde an und schob ihn hinter die Grenze ab. In Argentinien soll er noch weiter in diesem Sinne gearbeitet haben und in seiner Verblendung und Vermessenheit, unter der Behauptung, daß er nach drei Tagen aus dem Grabe wieder hervorgehen werde, sich lebendig beerdigen lassen; doch seine Feinde wußten über diesen Betrug und verstopften die Luftkanäle, und er kam aus dem Grabe nicht mehr hervor.

Bei allem Unsinn lassen die Leute auch von solchen Irrlichtern nicht: sie betrügen und wollen weiter betrogen sein.

Ein anderer Müller, auch ein Pfingstler hat noch sein unsinniges Treiben in unserem Serragebiet. War jener ein Extravagant, ein Ueberschnappter, dieser nicht minder. Er gehört zu den extremen Pfingstlern, zu den Auserlesenen, ißt kein Schweinefleisch und feiert den Sabbat. Seiner äußeren Aufmachung nach könnte man ihn für einen Adventisten halten, denn er betont auch sehr stark die nahe Wiederkunft des Herrn; doch im Gegensatz zu ihnen erhebt er Anspruch auf die Geistesgaben und lebt voll und ganz seinen Ideen. Um die irdischen Dinge kümmert er sich nicht; sein Feld ist von Hecken und Dornen übersät; was soll er auch noch arbeiten? Der Herr kommt ja schon!

Er zieht mit andern im Lande umher; seine Tätigkeit greift bis nach Argentinien hin-

über — dort hat er seine Helfershelfer, und sie alle zusammen suchen die leichtfertigen, oder schwärmerisch veranlagten Menschen an sich zu reißen. Alle sind ihnen gut genug, wenn sie nur ihren Lehren beipflichten: den Sabbat halten, kein Schweinefleisch essen, dann haben sie den höheren Grad der Vollkommenheit erlangt. So stieß ein in Sünden und im Ehebruch lebender Mann aus unserer Gegend zu ihnen; nun gilt er als Prediger bei den Sabbat-Pfingstlern und man soll ihn sogar mit der entführten Tochter seines legalen Weibes getraut und sie als Eheleute erklärt haben.

Treffe ich da eines Tages im Hause der Geschwister M. in Santo-Angelo einen fremden Mann, vertieft in eine sehr ernste Unterhaltung mit einem anderen. Nach der üblichen Vorstellung verlor ich ihn aus dem Auge; doch die beiden hatten so viel zu erzählen, daß sie auch auf ihrem Ruhelager noch nicht damit fertig wurden und laut fortfuhren, sich dieses und jenes mitzuteilen, bis die Hausfrau durch die Wand ihnen zurief, doch andere schlafen zu lassen.

Ich schlief auch in diesem Raum und achtete nicht darauf, was die beiden sich zu erzählen hatten. Am nächsten Morgen kommt der fremde Mann an mich heran und fragt mich: „Sind Sie Prediger?" „Ja," antwortete ich ihm. „Halten Sie auch den Sabbat?" „Nein," gab ich ihm zurück, ich bin Baptist und beobachte den Sonntag. Ja, warum fragen Sie mich darnach?" war meine Gegenfrage. Nun erzählte er mir Folgendes: „An meinem Heimatsort wohnt ein gewisser Müller. Dieser Mann ist Sabbater; er ißt kein Schweinefleisch, er arbeitet auch nicht, er zieht nur im Lande umher und predigt die nahe Wiederkunft des Herrn und sucht Leute für seine Lehre zu gewinnen. Meine Frau und meinen Stiefsohn hat er auch an sich gerissen; sie sind von ihm getauft worden und halten auch den Sabbat. Mich halten sie für einen Ungläubigen und drängen in mich, daß ich mich bekehren und ihnen beipflichten soll. Wir waren bis dahin bemittelte Leute, hatten eine gute Roca, d. h. Ackerfeld, eine gute Schweinezucht und lebten glücklich und zufrieden. Nun kehrte bei uns Streit und Leid ein; wenn ich meiner Frau darüber Vorstellungen machte, sagte mir mein Nachbar Müller: Die Frau ist eine Heilige, sie gehört dir nicht mehr — du mußt dich bekehren usw. Meine Frau hat auch das Arbeiten verlernt; auch unser Feld ist von Unkraut besät; die Schweine habe ich alle abgeschafft, da ich nicht alle Tage Aerger haben wollte. Obendrein versammelt sich die ganze Schar in meinem Hause, und meine Frau bedient sie aufs beste. Es gibt ja noch Hühner, Enten und anderes Geflügel in Hofe und diese müssen nun das Fleisch zur Tafel der Heiligen liefern, während sie enthusiastische Hymnen, Lobgesänge, über das Kommen des Herrn singen. Wie lange dies noch weiter gehen wird, weiß ich nicht. Ich könnte ja auch energischer vorgehen und mir die Gesellschaft vom Halse schütteln und durch die Behörden Einhalt gebieten lassen, doch ich glaube noch immer, daß meine Frau zur Besinnung kommt und der Gesellschaft den Rücken zuwendet: sie war doch so gut zu mir und ich liebe sie noch und möchte ihr nicht Unrecht tun."

So weit mein Gewährsmann. Hier bedarf es doch keines Kommentars mehr. Es sind heillose, gewissenlose Prasser und Schwelger, die das Heiligtum zum Deckmantel ihrer Bosheit benützen, Irrlichter im wahren Sinne des Wortes. Sie haben ihren Lohn dahin! Unsere Bitte und Gebet geht dahin: Herr, bewahre unser Volk und Land vor solchen Ausbeutern, Müßiggängern und albernen Schwätzern!

Gleich einem Meteor, einer Sternschnuppe tauchte vor Jahren ein Doppelgestirn in hiesiger Gemeinde auf und ergoß sein Licht in der Umgegend. Diese beiden Brüder waren vielseitig tätig, reisten und wirkten nah und fern; ja es hätte was aus diesen Männern werden können, wenn sie nüchtern und demütig geblieben wären. Nicht genug, daß sie von oben erleuchtet worden waren und Gaben erhalten hatten, die sie zum Wohl und Aufbau der Gemeinde hätten verwenden können, sie verlegten sich auf's Grübeln und entlehnten der Schrift Lehren, die gar nicht darin zu finden sind und legten den Grund zu vielen Streitigkeiten in der Gemeinde, an denen die Gemeinde heute noch krankt und leidet.

Als die lieben Brüder ihren unheilvollen Samen in der Gemeinde ausgestreut hatten, und sie die Folgen davon mit eigenen Augen sahen, verschwanden sie von der Bildfläche. Der eine suchte sein Glück im dunklen Urwalde Matto-Grossos zu finden und kam in große Not, der zweite ging über den Uruguay, nach Argentinien und fiel aus einem Extrem in das andere. Zuerst wurde er Sabbater und nahm es sich vor, mit andern nach Palästina auszuwandern und

dort dem Heil näher zu sein. Er gewann andere für seine Ideen und machten sich reisefertig. In Buenos-Aires sollte der Sammelpunkt sein, doch die argentinische Behörde willigte nicht in ihren Rat und gab ihnen keine Reisepässe. Sie mußten von ihrem Vorhaben absehen und im Lande bleiben. Was machte nun der gute Mann? er gab den Sabbat auf und wurde Russelit, Bibelforscher. Nun hatte er das Richtige gefunden. Was waren ihm nun Baptisten, Adventisten? jetzt strahlte er im vollen Lichte; nun war er auf die richtige Fährte gekommen; das nannte er Erkenntnis, Wahrheit. Ist er dabei geblieben? nein! er ist auch mit dem Russelismus fertig geworden und glaubt nun nichts mehr — Atheist im vollsten Sinne des Wortes.

Dahin kommt der Mensch, wenn er sich nicht vom Heiligen Geiste erleuchten läßt und alles mit seiner Vernunft erfassen will. Er geht irre und führt andere in die Irre und richtet viel Schaden an. Er ist wirklich einem Meteor gleich, der im Dunkeln plötzlich aufleuchtet und dann wieder in der Nacht verschwindet.

Die beiden Männer hätten ein Segen der Menschheit werden können; sie sind aber Irrlichter geworden. Ihr Licht huschte hier und dort auf, um für immer wieder zu verschwinden.

Noch andere Irrlichter tauchen bald hier und dort in den Gemeinden auf; es sind dies die Gerneprediger. Diese Leute sind krank, wenn sie ihrem Herzen nicht Luft machen können. Sie drängen sich überall vor und können es kaum erwarten, daß sie an die Reihe kommen. Während berufene Prediger von dem Gefühl der Verantwortung vor Gott und Menschen fast erdrückt werden, sind diese Gerneprediger immer auf dem Sprunge. Um einen Text sind sie nie verlegen; wo sie die Bibel nur aufschlagen, finden sie ihn und nun drauf los. Der Text wird ja nur der Sitte wegen gelesen. Was kümmert sie auch der Text? Sie sind so voll, daß die Brust springen möchte, wenn sie sich nicht Luft schafften. Sie laufen im Eilschritt über die Gefilde der Bibel hinweg, pflücken hier und dort ein Blümlein ab: Bald sind sie in der Apokalypse, bald wieder in der Genesis. Sie wissen weder zu Anfang, was sie reden wollen, noch am Schluß ihres Vortrags, was sie geredet haben. Jedesmal haben sie einen anderen Text, doch die Ausführung bleibt immer dieselbe: einige Kernsprüche werden zitiert, den Rest ihrer salbungsvollen Rede bildet das Tagesgespräch, oder auch eine unzweideutige Geste gegen jemand, dem man öffentlich etwas auswischen wollte.

Daß sich nüchtern denkende Zuhörer beim Anhören eines solchen Gernepredigers langweilen und verdrießlich werden, was kümmert das ihn? Hauptsache für ihn ist, daß er redet. Und solche Gerneprediger haben wir hier, und sie finden sich auch drüben und das Schlimme ist noch dabei, daß sie sich erhaben wissen über den Prediger, der fleißig arbeitet und sich sorgfältig auf die zu haltende Predigt vorbereitet. Sie bedürfen ja eines Studiums nicht. Sagte doch bei einer Gelegenheit ein Bruder dieser Sorte: „Warum sich denn auf die Predigt vorbereiten? die Bibel gleicht einem Brot, man schneidet davon und teilt aus und fordert zum Essen auf."

Darum predigen sich diese Brüder auch so hin, daß sie zuletzt niemand mehr hören will. Nicht umsonst heißt es: „Unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein und wisset, daß wir desto mehr Urteil empfangen werden," Jak. 3, 1.

Solche Gerneprediger gleichen den Lichtern auf sumpfigen Gelände, die bald hier, bald dort aufblitzen und doch kein Licht dem geheimnisvollen Dunkel verleihen können. Dabei sind sie auf ihre Person bedacht; werden sie nicht genügend berücksichtigt, dann sind sie beleidigt, ziehen sich zurück und wollen noch sehr genötigt werden, eine Arbeit in der Gemeinde zu verrichten. Ja, sie wollen noch sehr geehrt werden. Wenn sie eine führende Rolle in der Gemeinde spielen, dann hat die Gemeinde ihr Kreuz und liebe Not mit ihnen. Recht hatte ein Bruder, wenn er sagte: „O daß ihre Zahl immer kleiner werden und sie mit der Zeit ganz verschwinden möchten!" Schluß folgt.

Aus Welt und Mission

Die Zeiten ändern sich. In Bogota (Spanien) kommen die Mitglieder des EC. in einem Gebäude zusammen, das von den Spaniern zu Inquisitionszwecken benützt wurde. Vor 50 Jahren wurde es von Presbyterianern gekauft und dient gegenwärtig als Kapelle. Heute verkündigt man an diesem Orte die Botschaft der Liebe und Rettung, wo früher die Diener Gottes gemartert wurden.

Chinamission. Von dem Nationalchristlichen Rat von China angeschlossenen Kirchen zählen 306,000 Mitglieder: 106,000 Kirche Christi, 101,000 britische und amerikanische Methodisten, 28,000 Baptisten, 14,000 Kongregationalisten. Die Basler Mission zählt 7000 Mitglieder. Nicht angeschlossen sind die China-Inland-Mission (74,000) und die Lutheraner außer den schwedischen (25,000).

Eine katholische Neuausgabe der Bibel. Nachdem man solange strenge an den Text der Vulgata festgehalten hatte und neben ihr keine andere Bibelausgabe duldete, ist nunmehr eine kritische Ausgabe der Bibel durch das päpstliche Bibelinstitut herausgegeben worden. Der Jesuitenpater Augustinus Merk hat diese kritische Ausgabe des Neuen Testaments herausgegeben. Sie lehnt sich an Tischendorfs und Sodens kritische Ausgaben an. Berücksichtigt sind die lateinische, syrische, armenische und georgische Version, auch ist die koptische und Vulgatatexte berücksichtigt.

Die Wagenmission. Als vor einigen Jahren zuerst ein Versuch volksmissionarischer Arbeit mit dem Mittel „Evangeliumswagen" unternommen wurde, gab es viel Spott und ernsthaften Zweifel. Heute hat sich die Idee durchgesetzt, trotz aller Schwierigkeiten und entgegen den vielen Anfeindungen, insbesondere der kirchlichen feindlichen Kämpfergruppen. Von den Baptisten ist die Idee ausgegangen und ist von anderen Religions-Bekenntnisgemeinschaften übernommen worden. Sowohl die Baptisten wie auch die anderen Gemeinschaften haben die Anzahl der im Dienst stehenden Wagen vergrößert. Unser bekannte Bruder P. Fehlhaber ist auch in den Dienst der Wagenmission getreten.

Religiöser Umschwung in Deutschland. Bekanntlich versuchten die Herren vom gefallenen sozialistischen Regiment die Kirche und Religion aus allen öffentlichen Anstalten, wie Schulen und Krankenhäuser, Gefängnissen und Erziehungsanstalten auszumerzen. Der katholische Reichskanzler aber weiß, daß Gottesfurcht aller Weisheit und Wohlfahrt Anfang ist und hat dem antichristlichen Treiben Grenzen gestellt. „Zurück zu Gott" ist die Parole. Die Bekenntnisschule ist wieder eingeführt worden und der Zustrom zu derselben ist groß. Eltern nehmen ihre Kinder aus der bekenntnislosen Schule und schicken sie nach der Bekenntnisschule. Frech und aufdringlich hat man den Austritt aus der Kirche propagandiert. Gedankenlos haben viele ihren Austritt aus der Kirche erklärt, manche, um von Kirchensteuer befreit zu sein, andere, um ihren Parteigenossen und vielleicht Vorgesetzten zu gefallen. Heute heißt die Parole „Zurück in die Kirche." Der Anschluß aber ist nicht so einfach wie der Austritt. Die wegen Kirchensteuer ausgetretenen müssen vor ihrer Aufnahme eine Zahlung leisten, die für verschiedene Bestimmungen gelten kann, und außerdem ist die Wiederaufnahme mit einer gewissen Formalität verbunden.

Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat ihren Bericht für das Jahr 1932/33 herausgegeben. Daraus geht hervor, daß diese Gesellschaft in 667 Sprachen die heiligen Schriften verbreitet. Im Rechenschaftsjahre sind 109,976 Bibeln, 1,927,720 Neue Testamente und 8,492,774 Bibelteile verbreitet worden. Das Rechenschaftsjahr hat mit einem Fehlbetrag abgeschlossen, weil die Einnahmen 342,859 Pfund, die Ausgaben aber 369,392 Pfund betrugen.

Das Neueste der Woche

Ein Fiasko der Weltwirtschaftskonferenz. Die Weltwirtschaftskonferenz hat sehr enttäuscht. Die Vertreter der Großmächte bezeugen den starken Willen, ihre Politik zu Gunsten ihrer eignen Landesinteressen auf Kosten der schwächeren und kleineren Reiche zu führen. Der unverschämte Egoismus Frankreichs hat Deutschland, Amerika und Italien verstimmt und es ist kaum anzunehmen, daß diese Konferenz praktische Resultate ergeben sollte. Die Verhandlungen an sich decken schauerliche Abgründe auf, die ganz Europa zu verschlingen drohen, falls die Welt nicht im letzten Augenblick zur Besinnung kommt, weil zu viel gesprochen, gestritten und zu wenig praktiziert wird.

Deutschland auf dem Wege der sozialen Besserung. Um die Arbeitslosigkeit zu vermindern hat die Reichsregierung ein großes Arbeitsbeschaffungsprogramm entworfen. Im Rahmen dieses Programms hat die Reichsbahn ein Arbeitsprogramm entworfen und 560 Millionen zu dessen Ausführung bestimmt, um die Anstellung von durchschnittlich 250,000 Arbeitskräften für die Dauer eines Jahres zu ermöglichen.

Adreßveränderung

Joh. Eichhorst, Prediger, Wąbrzeźno, Pomorze, Grudziądzka 31.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130